

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 27 (2020)
Heft: 303

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

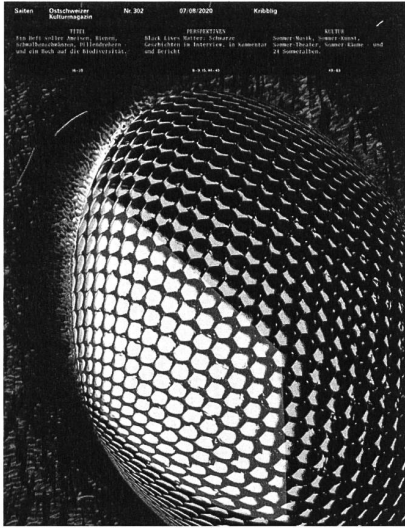
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nr. 302, Juli/August 2020

Gute Schilderung der anderen Seite. Und mit viel Humor eingepackt. Habe als leidenschaftlicher Angler Tränen gelacht. Weiter so.

Chris1291 auf saiten.ch zum Beitrag *Breaking: Jetzt spricht der Hecht!*

Nur schon die Anzahl der Interessierten zeigte doch, wie wichtig das Kunstmuseum den Menschen in St.Gallen ist. Der Spar-Weg ist definitiv der falsche Weg. Halt wieder einmal: Arme, mutlose Stadtverwalter, und sicher keine Spur von Führung. Halt einfach «Sankt Krämerseele».

Peter Honegger auf saiten.ch zum Beitrag *Ein Herz für die Kunst – aber nicht jetzt*

SAITEN, das ostschweizerische «Pardon» der Jetztzeit!

Alexander Schiow auf der Saiten-Facebookseite zum Beitrag *Europa steckt in der Krise, es braucht jetzt Eurodance aus der Schweiz*

Böse Blicke erntete Noch-Stadtpräsident Thomas Scheitlin Mitte Juli an einer Podiumsdiskussion zum Aufschub der Sanierung des Kunstmuseums. Eingeladen hatte die «Erfreuliche Uni» des Palace. Gekommen sind knapp 200 Interessierte, diskutiert haben Stadtparlamentarierin Evelyne Angehrn (SP), Museumsdirektor Roman Griesfelder und Thomas Stüssi, Leiter HF Bildende Kunst an der GBS. Noch einmal fünf Jahre soll das Gebäude vor sich hinsiechen, seit 20 Jahren ist es sanierungsbedürftig. Das Geld sei momentan aufgrund Corona einfach nicht da, erklärte Stadtpräsident Scheitlin stellvertretend für den Gesamtstadtrat und fügte zur Verteidigung seiner Finanzpolitik an: «Das ist eben Führung!» Mehr dazu hier: saiten.ch/ein-herz-fuer-die-kunst-aber-nicht-jetzt

Pure Frustration soll es gewesen sein. Das sagt zumindest H. Echt, ein Bewohner des Mannenweiers am Nordhang der Stadt. Er steht unter dringendem Tatverdacht, einer badenden Frau fast das Bein abgerissen zu haben. Die tragische Folge der Attacke waren ein Spitalaufenthalt und viel Schmerzen. Die vielen Partys unmittelbar in seinem Wohnzimmer hätten ihn zu dieser Gräueltat getrieben, sagt er und denkt nun laut über einen Umzug nach, auch aus Gründen des Selbstschutzes. H. Echts Entschuldigung im Exklusiv-Interview liest man nur auf: saiten.ch/breaking-jetzt-spricht-der-hecht

Nach wie vor werden Frauen benachteiligt. Auch im Musikbusiness ist das spürbar. Kompetenzen werden ihnen abgesprochen, Kandidatinnen belächelt, Chancen vorzugsweise oder im Zweifelsfall an Gliedträger vergeben. Weibliche DJs heissen oft DJane, weil das einfache DJ direkt nach Mann klingt. Für Frauen gibt es daher auch kaum Raum für Experimente und Spass an der Freude. Einfach mal machen, pröbeln und miteinander fachsimpeln – das konnte man im August im Salon Vert im St.Galler Frauenpavillon. Erfinderin des Salons ist Claude Bühler, Musikerin, Kuratorin und Fotografin aus St.Gallen. Das Angebot soll eine niederschwellige Artist-in-Residency-Plattform für den musikalischen Dialog über zeitgenössischen Feminismus und popkulturelle Phänomene bieten, nachzulesen hier: saiten.ch/willkommen-im-feministischen-salon – nachzuahmen bitte überall.

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Die Zeit ist gekommen



Samantha Wanjiru (Bild: Tine Edel)

Liebe Schweizerinnen und Schweizer,

Ich werde gefragt: Wie ist es für dich, in der Schweiz eine schwarze Frau zu sein?

Diese Frage ist für mich am einfachsten mit einer Gegenfrage zu beantworten: Wie ist es denn, ein weisser Mann zu sein? Jeden Tag aufzustehen und zu wissen, dass diese Welt auf DICH zugeschnitten ist. Wie ist es, zu wissen, dass dein Dasein nicht nur geduldet wird, sondern dass du immer in jeder Runde mit offenen Armen willkommen geheissen wirst?

Das Privileg von weisser Ignoranz habe ich leider nicht. Die Strukturen dieser Welt erlauben es mir nicht, einfach «zu sein». Und das auf zweierlei Art und Weise.

Jeden Tag ein gewisses doppeltes Bewusstsein zu haben, geht leider meist mit viel Aufklärungsarbeit einher. Hier drei Fragen, die mir immer wieder gestellt werden:

Du sag mal, leben alle Schwarzen in Lehmhütten? Habt ihr eigentlich Wifi in Kenia?

Du bist bestimmt froh, dass du nicht wie die anderen in Armut aufwachsen musstest, oder?

Wenn du weiss bist und jetzt bei diesen absurden Fragen entsetzt die Augen verdrehst und dir an die Perlenkette fasst, frage dich: Wann passierte es das letzte Mal, dass du in einem Raum warst und leger ein Negerspruch unter Weissen gerissen wurde, ohne dass du etwas gesagt hast? Vielleicht hast du sogar mitgeschmunzelt?

Ich höre oft: Samantha, heutzutage sind doch jetzt alle so «woke» - wieso das ganze Theater? Man fährt Elektrowagen, ist für die gleichgeschlechtliche Ehe und der ehemalige Vorstand der grössten Schweizer Bank ist doch auch schwarz.

Tja, manche unter euch sind so «woke», sie sollten nochmal ein Nickerchen machen. Weil bei der ganzen Übermüdung kommt dann nur so etwas wie

«All Lives Matter» raus. Man muss nämlich eins verstehen: Die vorhin erwähnten positiven Entwicklungen liegen meist im eigenen Interesse der wenig pigmentierten Bevölkerung (wie man gerne politisch korrekt sagt) und sind kein Zeugnis dafür, wie antirassistisch eine Gesellschaft ist.

Versteht mich nicht falsch. Eine schwarze Frau zu sein, ist keine Hürde. Ich liebe meine kenianischen Wurzeln. Unsere Lebensfreude. Unseren unausgesprochenen Gemeinschaftssinn. Unsere reiche Stammeskultur.

Schwarz sein und sich mit einer rassistischen und sexistischen Welt auseinanderzusetzen: DAS ist eine Hürde!

Aber wie zeigt man wahre Solidarität? Indem ihr euch nicht nur für Schwarze Popkultur interessiert, sondern auch für die Schwarzen Leben.

Wenn ihr wahre Solidarität zeigen wollt, solltet ihr verstehen, dass es die Verantwortung der Verursacher ist, die Dinge richtig zu stellen, und nicht die der Leidtragenden.

Wenn ihr wahre Solidarität zeigen wollt, solltet ihr aufhören, euch über die dunkelhäutigen Flüchtlinge in eurer Nachbarschaft zu beschweren, wenn ihr gleichzeitig Parteien wählt, die Waffen nach Afrika senden.

Liebe Schweizerinnen und Schweizer, die Zeit ist gekommen! Kein Schweigen mehr, sondern lautstarke Forderungen. Keine Privilegien mehr, sondern ein ebenerdiges Spielfeld. Keine Ausreden mehr, sondern Lösungen.

Samantha Wanjiru, 1993, ist 2019 von Freiburg im Breisgau nach St.Gallen gekommen und hat die erste Black-Lives-Matter-Demo in St.Gallen organisiert. Sie studiert Psychologie, arbeitet nebenher als Bademeisterin und schreibt neu die Stimmrecht-Kolumne bei Saiten.

«Europa steckt in der Krise, es braucht jetzt Eurodance aus der Schweiz»

Jessica Jurassica hat eine erotische Fan-Fiction über Alain Berset geschrieben und bringt im Oktober mit DJ Netlog das Album *CAPSLOCK SUPERSTAR* heraus. Wir haben sie in Frauenfeld, wo die beiden proben, auf einen Weisswein getroffen. Interview und Bild: Corinne Riedener



Jessica Jurassica

Saiten: Als wir dich für dieses Interview angefragt haben, sagtest du: «Geil, endlich mal kein Mainstream-Medium!» Was ist das Problem mit den Grossen?

Jessica Jurassica: Die Tamedia zum Beispiel ist ein total fragiler Haufen. Als ich meine erotische Fan-Fiction mit Alain Berset veröffentlichte, hat sich «20 Minuten» gemeldet. Sie fanden, ich müsse ihnen dankbar sein für die Publizität, dabei gibt es ja für dieses Blatt nichts Besseres, als «Bundesrat» und «Sex» in einem Satz schreiben zu können. Geschenk. Und dann der Titel: «Frau schreibt über fiktive Sex-Abenteuer von Alain Berset.» Mich können sie nicht als «Autorin» bezeichnen, aber das Insekt im Print-Artikel daneben betiteln sie ganz selbstverständlich und sehr spezifisch als «asiatische Hornisse» und framen sie auch noch richtig furchteinflössend. Viele andere Medien haben die Meldung dann übernommen. Das Echo war gross, aber zum Glück war der ganze Hype nach einigen Tagen wieder vorbei.

Auch in den Sozialen Medien, wo du dich ja oft und gern bewegst?

Da blieb es vergleichsweise ruhig. Es blieb bei Sätzen wie: «Dich sollte man ausschaffen!» Wohin denn? Zurück ins Appenzell? Ansonsten beschränkte sich die Kritik auf meine Anonymität. Was ganz okay ist, schliesslich trage ich meine Maske auch aus Selbstschutz.

Wie kamst du drauf, einen Berset-Porno zu schreiben?

Ich hatte dieses Trash-Erotik-Buch in den Fingern, *Drei Playboys zum Verlieben*, las es in einem Tag durch - und fand es toll. Die Autorin, sie schreibt ebenfalls unter Pseudonym, hat auf ihrer Website ein Tutorial, wo sie erklärt, wie man solche Storys aufbaut und schreibt. Das ist ganz einfach: Du brauchst zwei Charaktere, alle andern sind nur dazu da, um diese zu stützen. Natürlich besteht eine krasse Anziehung zwischen den beiden, es kommt zu einem Konflikt, intern oder extern, alles spitzt sich irgendwie zu und am Schluss gibt es ein Happy End. Ordentlich Drama muss natürlich auch rein - bei mir passiert das im Kapitel mit den Medien. Das ist ja ein entscheidender Aspekt meiner Geschichte: Es geht auch um Medienkritik. Das haben viele vor lauter Sex gar nicht realisiert. Dieses Genre hat ja null literarische Legitimation, es wird als Trash oder Hausfrauenliteratur abgetan - eine misogyne und klassistische Haltung. Es gibt auch da wirklich gute Texte, die für mich nicht weniger literarischen Wert haben als irgendein hyperkomplexes lyrisches Werk von irgendeinem Literatenarschloch, das von der Literaturkritik gefeiert wird.

Zum Thema Medienkritik: Was wäre denn deine Vision eines zeitgenössischen Mediums? Wie müsste das funktionieren?

Schwer zu sagen. Ich weiss, wie es nicht funktionieren sollte: nicht so kapitalisiert, nicht ständig unter Zeitdruck, nicht nur der Aufmerksamkeitsökonomie unterworfen. Wir haben in Bern auch ein Kulturmagazin gegründet: KSB. Unsere Maxime ist, dass wir Freude an der Sache haben und das machen, was uns wirklich interessiert. Wir sind sehr nah an der lokalen Kulturszene und arbeiten ehrenamtlich, deshalb gehen wir mit einer Sorgfalt und einer Genauigkeit an unsere Texte heran, die den grossen Medien mit den ganzen Zusammenlegungen immer mehr abhandenkommt. Lange gab es in Bern zwei Zeitungen, zwei Stimmen, den «Bund» und die BZ - das ist wichtig für eine Stadt. Heute haben beide meist dieselben Artikel, oft auch eingekauft, zum Beispiel von der «Süddeutschen», in denen ohnehin nur misogynen Bullshit steht, und es wird wohl kein Jahr mehr dauern, bis diese beiden Blätter auch zusammengelegt werden.

2018 hast Du den Schreibwettbewerb des Kantons Appenzell Ausserrhoden gewonnen, mit dem Geld wolltest du «Heimatliteratur» machen. Der Berset-Porno ist doch genau das.

Ja! In meiner Twitter-Bio steht - quasi als selbsterfüllende Prophezeiung: «Heimatliteratur und Ficktexte als gäbs kein mañana.» Andererseits: «Heimatliteratur» ist auch ein extrem ausgelutschter Begriff, der Literaturbegriff allgemein ist ausgelutscht. Und die Szene auch ein bisschen konservativ. Das, was ich mache, ist wohl für viele ein kleiner Affront. Gerade in der Ostschweiz bin ich mit meiner Art schon noch nicht ganz angekommen, habe ich den Eindruck. Auch weil viel davon im Internet stattfindet und man meine Sachen nicht anfassen kann. Und ich sollte ja eigentlich auch gar nicht in den grossen Medien erscheinen, denn ich transportiere ja eine subkulturelle Ästhetik, die in einem klassischen Kulturbegriff nicht vorgesehen ist. Ich behaupte halt einfach, dass ich da meinen Platz habe, das kann im Kontext dann schon störend und irritierend wirken. Wenn ich «Heimatliteratur» sage, geht es mir um die Demontage dieses langweiligen Begriffs. Und auch um die Aneignung dessen, was eigentlich für diese grossen, intellektuellen Männer reserviert ist, literarische Instanzen wie etwa Max Frisch damals oder heute Lukas Bärfuss. Wenn ich sowas in meine Twitter-Bio schreibe, dann stelle ich die Behauptung, dass mir diese Bezeichnung auch zusteht, solange in den Raum, bis sie wahr wird.

Nächsten Frühling kommt dein erstes Buch.

Die Medien bezeichnen zwar die Berset-Geschichte als mein Début, aber das richtige kommt dann im Frühling bei lectorbooks, ja - so richtig mit Hardcover. Die Leute werden es wohl als Pop-Literatur labeln, weil ich über Drogen schreibe und Worte wie «ficken» benutze. Aber das ist auch eine ausgelutschte Bezeichnung. Jedenfalls ist es eine Art autofiktives Reisetagebuch, das auch viel Analyse und Gesellschaftskritik beinhaltet und in welchem ich mich auch mit meiner Herkunft, also dem Appenzeller Hinterland auseinandersetze.

Du warst letzten Herbst zwei Monate in Buenos Aires. Was hast du dort über die Ostschweiz gelernt?

Dass die Schweiz - und der Osten im Besonderen - ein sehr konservatives, misogynies Shithole ist. In Argentinien gibt es auch massive Missstände, Militärputsche, Diktaturen, Femizide und so. Aber das Frauenstimmrecht gab es dort einfach mal etwa 100 Jahre früher. Oder dass politische Veränderungen auch schnell gehen können. Dort wird alle vier Jahre alles komplett umgekrempelt. Natürlich ist es schön, dass die Schweiz eine so stabile Demokratie hat, aber andererseits ist unser System auch extrem schwerfällig. In Argentinien haben sie zum Beispiel innert einem Jahr eine gesetzlich verankerte 30-Prozent-Frauenquote an Musikfestivals durchgeboxt. Davon können wir hier nur träumen. Auch Homosexualität ist dort viel sichtbarer,

zumindest in den Städten, und um gendergerechte Sprache wird auch nicht so ein Tamtam gemacht wie bei uns. Kurz: Argentinien ist kosmopolitischer als die Schweiz. Hier haben wir immer das Gefühl, wir seien fortschrittlich, weil wir so reich und demokratisch sind, aber das stimmt überhaupt nicht. Man kann ja kaum von einer Demokratie sprechen, wenn in Innerrhoden ein Teil der Bevölkerung erst seit den 1990er-Jahren ein Stimmrecht hat.

Nebst Schreiben und Spoken-Word-Performances machst du auch Musik. Im September kommt *CAPSLOCK SUPERSTAR* heraus, zusammen mit DJ Netlog. Wie kams dazu?

Bis vor etwa zwei Jahren war ich immer auf der passiven Seite, hing groupiemässig mit den Boys rum, hatte meine Boyband-Crushes. Irgendwann habe ich die Seiten gewechselt und selbst begonnen, aktiv zu werden und mir Skills anzueignen. Das war ein Emanzipationsprozess. Plötzlich merkte ich, dass ich das ja auch kann, Musik machen. Ich bin da aber noch fest im Experimentiermodus, es tun sich ständig neue Welten auf.

Auf deinem aktuellen Planeten läuft Eurodance.

Ja, dank Corona. Es waren eigentlich einige Auftritte geplant, aber als der Lockdown kam, hatten wir plötzlich wahnsinnig viel Zeit. Und dachten: Europa steckt in der Krise, es braucht jetzt Eurodance aus der Schweiz! Das war ein gutes Gegengewicht zu dieser verkopften, unsicheren Zeit. Geschrieben und produziert haben wir das Album in den ersten Lockdown-Wochen. Wir kamen in Hugelshofen in einem alten Haus bei einem Freund unter und haben uns von der Welt abgekapselt, was sehr gutgetan hat. Ich habe auch viel gelernt in dieser Zeit, weil ich vorher vor allem live unterwegs war und mich auch hinter der Musik verstecken konnte. Die Produktion eines Albums ist noch einmal etwas ganz anderes, an den Details zu arbeiten und meine eigene Stimme zu hören, die in einer sauberen Produktion schon sehr exponiert ist. Diese Exponiertheit und der ganze Lernprozess waren für mich ein weiterer Schritt im musikalischen Emanzipationsprozess.

Klingt, als hättest du etwas Mühe mit dem Rampenlicht.

Ich musste das lernen, ja. Wie gesagt war ich lange in der passiven Rolle - was für mein Schreiben wiederum ganz gut war, da ich sehr beobachtend funktioniere. Heute bin ich extrovertierter und selbstsicherer, das war schon ein Prozess. Keine Ahnung... Vielleicht würde ich keine Maske tragen, wenn ich heute mit dem Schreiben oder der Musik anfangen würde.

Jessica Jurassica, 1993, ist Literatin, Musikerin, Künstlerin und arbeitet an einer Bar. Sie ist im Appenzeller Hinterland aufgewachsen und lebt seit sieben Jahren in Bern.

Jessica Jurassica & DJ Netlog: *CAPSLOCK SUPERSTAR*, auf den gängigen Streamingportalen. [CAPSLOCKSUPERSTAR.eu](https://capslocksUPERSTAR.eu)

Jessica Jurassica: *Die verbotenste Frucht im Bundeshaus*, erschienen bei [die jungen huren dot hiv corporate trash erotica books](https://diejungenhuren.com), bestellen auf: [CAPSLOCKSUPERSTAR.bandcamp.com](https://capslocksUPERSTAR.bandcamp.com)

CAPSLOCK SUPERSTAR live: 16. Oktober, Palace St.Gallen, zusammen mit [Jeans for Jesus](https://jeansforjesus.com). palace.sg

Abgewetzte Nähte



Vor einigen Jahren kaufte ich in einem Schaffhauser Brockenhaus eine Jeansjacke. Ihrem ausgebleichten Blau sah ich an: Diese Jacke hat ein Leben hinter sich. Als ich sie zum ersten Mal trug, spürte ich etwas in der linken Brusttasche. Ich öffnete den Knopf, und hervor kam zuerst ein zusammengefaltetes Plänchen der Pariser Métro. Dann, kleiner und leicht verblichen, ein Métro-Ticket. 14. März 1996.

Mein Jeans-Bijou hatte ein Leben hinter sich, aber auch eines mit mir. Ich bin nämlich dagegen, dass Jeansjacken unangetastet bleiben. Mit mancher Demo kam ein Button hinzu; einmal malte ich die Farben der Bi-Flagge an den Kragen; auf den Rücken schrieb ich irgendwann - mit Filzstift! - «Silence = Death». Mit diesem Satz hatten queere Generationen vor mir dafür gekämpft, dass der (damals vor allem AIDS-)Tod von Queers nicht mehr weggeschwiegen wird. Aus der Geschichte dieser Bewegung - auch: unserer Bewegung - lernte ich: Nur, wenn wir laut werden gegen Ungerechtigkeit, können wir sie bekämpfen. Mit jedem Pin, jedem Schriftzug wurde meine Jeansjacke lauter. Und ich mit ihr. Behutsam flickte ich ihre abgewetzten Nähte.

Marie ist auch laut. Ihr Lidschatten, ihr Megafon, ihr Thurgauerdialekt: alles laut. (Als Schaffhausenerin in Zürich freue ich mich über jeden Menschen, der einen Ostschweizer Dialekt spricht. Ist wie heisse Schoggi für mein gelegentliches Heimweh.) Sie war vermutlich knapp volljährig, als wir uns kennenlernten, und damit ein Jahrzehnt jünger als ich. Ich bewundere Marie dafür, an Klima-Demos zu stehen und den Finger auch dann auf Ungerechtigkeit zu legen, wenn es unbequem ist. Als ich vor Kurzem eine rosarote Jeansjacke erstand, wusste ich: Mein altes blaues Exemplar muss vererbt werden. An Marie.

Es war ein heisser Sommertag, der zu Ende glühte, als letztens in einer Zürcher Badi eine queere Frauenparty stattfand. Es war eine der ersten nach dem Lockdown, und die Stimmung war gleichzeitig erleichtert und euphorisch. Meine Mitmenschen begrüßte ich pandemie-tauglich mit dem Ellbogen, aber als ich Marie sah, musste ich sie umarmen.

«Ich bin so glücklich hier», sagte sie mit ihrem wunderbar lauten Thurgauerdialekt. Dann wick sie plötzlich zurück, und ihre Augen weiteten sich freudig. «Ich muss dir was zeigen.» In ihrer riesigen Tasche kramte sie, bis sie meine Jeansjacke hervorzog - ihre Jeansjacke -, und mir den Rücken des Kleidungsstücks hinhielt. «Das hab ich nach der Black-Lives-Matter-Demo gemacht.» Unter meinem «Silence = Death» prangte nun - mit Filzstift! - ein weiteres, neues Zitat: «If you are neutral in situations of injustice, you have chosen the side of the oppressor.»

Der Stoff war noch bleicher geworden, und ich erkannte meinen eigenen Faden an manchen Stellen der Nähte wieder. «Die Ellenbogen muss ich bald flicken», bemerkte Marie. «Und hey, Anna», sagte sie dann mit einem Schmunzeln. «Weisst du, wo ich die Jacke getragen hab?» Dann griff sie zur linken Brusttasche und zog ein Ticket hervor. Métro Paris, stand da. 24. Juli 2020.

Anna Rosenwasser, 1990 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen, wohnt in Zürich. Sie arbeitet für die Lesbenorganisation Schweiz (LOS) und als freischaffende Journalistin.

Ausnahme



Als selbstständiger Kabarettist, der tagein, tagaus am Schreibtisch sitzt, passiert mir selten was Spannendes. (Nebenbei: Selbständigkeit hat gute und schlechte Seiten. Zwar ist der Boss ein elender Tyrann, der immer über seine eigenen Witze lacht, aber dafür bin ich zwölf Mal im Jahr Mitarbeiter des Monats.)

Ich bin aber froh über mein langweiliges Leben. Denn spannend bedeutet Schlangen, Schiessereien und: «Schatz, wir müssen reden.» Und je gefährlicher die Situation, desto spannender ist es. Ein Beispiel:

Du findest ein Haar in der Suppe? Nicht so spannend. Der Kopf ist noch dran? Spannend!

Daher bevorzuge ich Langeweile. Und ich will auch nicht viel vom Leben: eine Frau, die mich liebt, und ein Dach überm Kopf. Und das jetzt nicht mal unbedingt in jedem Kanton. Nicht umsonst heisst der Schlüssel zum Glück Bescheidenheit. Ja, und so wie ich mein Leben lebe, so sehe ich auch aus. Ich bin unauffällig. Sehr unauffällig. Ich würde die Bachelorette gewinnen, einfach weil man vergisst, mich rauszuwählen.

Und weil ich ein langweiliges Leben führe, verzichte ich normalerweise in dieser Kolumne darauf, etwas eins zu eins aus diesem zu berichten. Dieses Mal möchte ich eine Ausnahme machen.

Ort: Migros St.Gallen. Eine etwa 90-jährige Frau mit Rollator spricht mich an.

Sie, freundlich: Entschuldigung, chöntet sie mir echt sägä, öb hüt dä 20. April isch?

Ich: Äh... Jo, doch. Hüt isch dä 20. April.

Sie: Danke vielmals.

Ich: Gern.

Sie: Bin mir ned ganz sicher gsi.

Kleine Pause. Dann sagt sie mit dem unschuldigsten Lächeln vorstellbar: Hüt isch am Hitler sin Geburtstag.

Ich, geschockt: Ähm...mmmm...

Sie: Dä Sauhund!

Daraufhin zwinkert sie mir verschmitzt zu und verschwindet zwischen den Regalen. Keine Minute später höre ich: Entschuldigung, chöntet sie mir echt sägä, öb hüt dä 20. April isch?

An dieser Stelle möchte ich mich bei der unbekanntenen Dame für die (im Nachhinein) amüsanteste Gefühlsachterbahn des Lockdowns bedanken. Dank ihr weiss ich jetzt auch, was ich nächstes Jahr am 20. April in der Migros machen werde.

Ich mein... Warum nicht?!

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.

PAUL NIZON

Der Nagel im Kopf

Ein Film von
Christoph Kühn

Ab 10. September im Kino

FILM 00071

g wie Gestaltung

und viele weitere
Öffentliche Kurse 2020
gbsg.ch

**Jetzt anmelden!
Neue Kurse**

**Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung**

Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

OFFENE KÜNSTLER ATELIERS OSTSCHWEIZ 28.8. – 1.11. 2020

**5ünfstern*

AI | AR | SG | TG
240 KÜNSTLER/INNEN
90 ORTSCHAFTEN
9 WOCHEN

WWW.FUENFSTERN.COM

Wir danken herzlich unseren Förderern und Sponsoren

FDP
Die Liberalen

27. September 2020

Mathias Gabathuler

Unser Stadtrat. Unser Stadtpräsident.
Unkonventionell. Kreativ. Smart.

www.mathias-gabathuler.ch

Immer auf Achse

Am 4. August ist der St.Galler Musiker und Velokurier Thomas Troxler 37-jährig verstorben. Thomas Böhm und Ueli Traber erinnern sich.



Thomas Troxler (Bild: Marina Saanishvili)



(Bild: Susanne Litscher)

Mein Freund und musikalischer Weggefährte Thomas Troxler hat diese Welt verlassen. Seit 20 Jahren war Thomas mein Firstman in der Musik. Ich lernte ihn im Raucherabteil der orangenen Trogenerbahn kennen. Wir kamen irgendwie ins Gespräch, unterhielten uns über Musik und er zeigte mir ein Stück eines Jazz Trios. Er spielte damals in einer Punk-Rock-Formation. Ich war fasziniert von seiner Vielseitigkeit und fragte ihn, ob er eine Band gründen wolle. Etwa drei Jahre lang experimentierten wir in voller Bandbesetzung, danach ging die musikalische Suche zu zweit weiter. Im Webkeller der Familie Troxler fanden wir nach vielen lauten Stunden und guten Mahlzeiten zu unserem neuen Bandnamen: Flieder.

Die Zusammenarbeit mit Thomas war zu zweit noch intensiver. Er konnte sehr willensstark sein und verwickelte mich immer wieder in lange Diskussionen über Details, welche ich erst durch seine Überzeugungskraft erkannte. Er liebte es, zu zweit in eine sachlich durchdachte Welt abzutauchen und zeitvergessen zu diskutieren. Es war immer ein grosses Unterfangen, wenn wir nach einem Konzert den Heimweg antreten wollten. Die Zeit, die er benötigte, um sich von den Gesprächen zu lösen und sich zu verabschieden, musste jeweils gut einkalkuliert werden. Aber wenn es richtig darauf ankam, war er sofort zur Stelle und hatte einen ausgeprägten Sinn für Effizienz und Schnelligkeit. Nicht ohne Grund gewann er mehrere Titel an den Velokurier-Meisterschaften.

Er war ein grosszügiger Mensch, ging offen und unbefangen auf seine Mitmenschen zu, erschuf mit zwei Freunden mitten in St.Gallen die Blumenau-WG, ein

Ort der Begegnung und des Austausches, wo viele schöne Feste stattfanden.

Thomas hatte die Gabe, zu den unterschiedlichsten Charakteren eine tiefe Beziehung aufzubauen. Dies war mit ein Grund, warum er mühelos Anschluss an unterschiedlichste Musikprojekte fand. Sein schnelles, breakbeat-artiges Schlagzeugspiel und seine Kompositionsideen waren in jeder Formation, durch alle Musikstile erkennbar. Eine besonders wichtige Rolle spielte er in der Band Pättschwerk, mit der er unzählige Feste bereicherte und noch im vergangenen Juli am Kulturfestival sein letztes Konzert spielen durfte.

Thomas baute in den letzten Jahren sein musikalisches Netzwerk und Know-How immer weiter aus. Als Präsident des Musikerlabels Red Brick Chapel half er anderen Musikern, ihre Träume zu verwirklichen. Er begleitete verschiedene Musikprojekte am Schlagzeug, kümmerte sich um Auftrittsmöglichkeiten, engagierte sich als Produzent und Mischer und gab Schlagzeugunterricht.

Mit seinem Weggang geht für mich nun eine musikalische Ära zu Ende. Das schmerzt sehr. Ich bin aber auch unendlich dankbar für all die Momente, die Abenteuer, die Freundschaft, die Musik, die ich mit ihm erleben durfte. Seine direkte, ehrliche und menschliche Art wird mich für immer begleiten. Danke Thomas.

Thomas Böhm, 1982, ist Heilpädagogie in Zürich und Mitbegründer und Loop-Gitarrist der Band Flieder.

Thomas hat die Menschen in seinem Umfeld immer bewegt. Durch sein Interesse an seinen Mitmenschen hat er sehr viele Leute gekannt, seine herzliche und empathische Art hat dazu geführt, dass viele davon seine Freunde waren. So berührt auch sein Tod viele.

Thomas hat es einem einfach gemacht, ihn zu mögen. Offen, fröhlich und mit einem grossen Interesse für das Gegenüber. Thomas war stark an politischen und gesellschaftlichen Fragen interessiert, stets gut informiert und mit wachem Geist – ein toller Diskussionspartner, sehr inspirierend.

Während seiner Zeit in der Geschäftsleitung des Velokuriers haben wir oft abendliche, lange Gespräche geführt. Für Thomas musste eine Lösung eines Problems immer gut durchdacht sein. Für laue Kompromisse oder Schnellschüsse war er nicht zu haben. Sein Streben nach der richtigen Lösung konnte anstrengend sein, die Resultate überzeugten jedoch stets. Thomas hatte eine ihm eigene Beharrlichkeit, im Velofahrerjargon: «än zäche Chaib».

Thomas hatte die Fähigkeit sich voll in den Moment zu geben. Mit ihm konnte man gut die Zeit vergessen. Er liebte die Geselligkeit. Wahrscheinlich auch deshalb war ihm die Zeit immer ein knappes Gut. Wenn er mal zehn Minuten «vorig» hatte, gab es da immer etwas, das noch schnell zu tun war. In seinem Freundeskreis wurde das liebevoll als «troxlen» bezeichnet: Nur noch kurz etwas erledigen, wenn man eigentlich auf dem Sprung ist.

Sein Sinn für Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit war für die Entwicklung der Kultur im Velokurier St.Gallen immens wichtig, seine Arbeit bei uns hatte auch eine

politische und eine kulturelle Komponente. Auch ausserhalb des Betriebs hat Thomas sich für die Kuriere eingesetzt, so hat er zusammen mit zwei Vertreterinnen von Velokurieren in Zürich und Bern die Verhandlungen für den Gesamtarbeitsvertrag der Schweizer Velokuriere geführt. Und er war eine treibende Kraft bei der Organisation der Meisterschaft der Deutschen und Schweizer Velokuriere 2015 in St.Gallen.

Sein viel zu früher Tod schmerzt sehr. Seine Menschlichkeit und seinen Glauben an das Gute werde ich tief in mir als Andenken bewahren. Ruhe in Frieden, Thomas.

Ueli Traber, 1981, ist in der Geschäftsleitung beim Velokurier «Die Fliege» in St.Gallen und langjähriger Kurieregefährte von Thomas Troxler.

Neue Perspektiven eröffnen Master in Sozialer Arbeit

Das Master-Studium bereitet Sie auf anspruchsvolle Aufgaben und Funktionen im Sozialwesen vor.

www.fhsg.ch/sozialearbeit

FHS St.Gallen
Hochschule
für Angewandte Wissenschaften



**MASTER
IN SOZIALER
ARBEIT**
BERN
LUZERN
ST.GALLEN

Infoabend
29. September

Mina Jakovljević
Sozialpädagogin
Master-Studentin
Soziale Arbeit

FHO Fachhochschule Ostschweiz



**Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung**
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

Appenzeller Kolonialherren in Niederländisch-Indien

Eine Tagung zur Indonesien-
sammlung des Museums Heiden
mit **Andreas Zangger**, Kolonial-
historiker (Hauptreferat), **Andreas
Isler**, **Hans-Bjarne Thomsen**,
Paolo Maiullari und weiteren.
Führungen der Autoren durch die
Sonderausstellung.

Sonntag 27. September 2020
11-17 Uhr



Details und Anmeldung:
www.museum-heiden.ch



Die anderen sind aber nicht blöd, gäll?

Meine sechsjährige Tochter macht es uns vor. So mache ich mir gleich weniger Sorgen um die Zukunft der künftigen Generation. Vorausgesetzt allerdings, ein Leben in Freiheit und Gesundheit kann sich längerfristig als Gesellschaftsmodell wieder durchsetzen - was in der kritischen Phase, die wir derzeit erleben, durchaus nicht als Gewissheit gelten kann.

Ich hatte die Zeitung aufgeschlagen, es ging um die Neugestaltung des Marktplatzes in der Kleinstadt, in der ich lebe. Was ich da sah, war eine Freude. Man hatte Passanten und Passantinnen nach ihrer Meinung gefragt. Diese Statements standen friedlich nebeneinander; Pro- und Contra-Argumente als Grundlage zur Meinungsbildung. Im Sinne der Ausgewogenheit gleichberechtigt arrangiert, also kein proportionales Abbild der Meinungsverteilung.

Nach allem, was wir in diesem Schicksalsjahr bisher durchgemacht haben - und es war für niemanden von uns einfach -, ist diese im Grunde völlig normale Herangehensweise eine kostbare Seltenheit geworden.

Die zitierten Passantinnen und Passanten waren abgebildet. Diese Gesichter zogen die Aufmerksamkeit meiner Tochter auf sich und sie fragte mich: «Haben die Corona?»

«Nein», sagte ich, «die hat man gefragt, ob sie für oder gegen den neuen Marktplatz sind.»

Sie: «Wer ist dafür und wer ist dagegen?» Ich zeigte ihr, welche Meinung zu welchem Gesicht gehörte.

«Ich bin auch dagegen und du?» - «Ich bin dafür», sagte ich.

«Warum?» - «Ich freue mich, wenn die Stadt schöne Plätze hat, wie zum Beispiel am Bahnhof oder beim Gallusbrunnen», erklärte ich. «Da haben sie auch umbauen müssen, damit das so schön wurde.»

«Ja, ich finde es auch gut, wenn sie das machen», meinte sie. «Aber die, die dagegen sind, sind deshalb nicht blöd, gäll?!»

Sie macht es uns allen vor. Ich lese nochmals, wie sie die Fragen stellt und was ihr Fazit ist. Und ich bin berührt und dankbar.

Tragen wir Sorge zu dem, was uns als Menschen ausmacht. Es darf nicht allein um den Kampf gegen Mikroben gehen. Nicht um den Sieg einer Wahrheit über eine andere. Miteinander, nicht gegeneinander kommen wir voran. Denn das übergeordnete Ziel ist immer noch die friedliche Gemeinschaft in ihrer ganzen herausfordernden Heterogenität. Auf der Grundlage menschenfreundlicher Strukturen und fair verteilter Chancen. Dazu müssen die verschiedenen Positionen weiterhin zivilisiert nebeneinanderstehen können. Dies auszuhalten ist nicht nur möglich, es ist nötig.

Und es ist lernbar. Doch wo und wie können wir es üben? (Wendelin Reinhardt)

Noch haben wir Papier

Das letzte grosse Ostschweizer Printmedium, das «Tagblatt», hat es nicht leicht. Das Mutterhaus CH Media fährt seinen Sparkurs fort, weil Abozahlen und Inserateverkäufe dahinschmelzen wie der Pizolgletscher. Schon als 2017 angekündigt wurde, dass sich die NZZ-Regionalmedien und die AZ-Medien zusammenschliessen und den Mantel zentralisieren, kündigte die St.Galler Kantonsregierung an, «Massnahmen zu prüfen».

Jede Demokratie brauche Debatten, und dafür seien die regionalen Stimmen entscheidend, sagte damals Regierungsrat Fredy Fässler im Saiten-Interview. Die gedruckte Tageszeitung sei möglicherweise ein Auslaufmodell, denkbar wäre der Aufbau digitaler Informationsplattformen. Ob der Kanton dabei Private unterstützen oder gleich selber Hand anlegen soll, bleibe offen, man sei erst am Anfang der Diskussionen, so der Sicherheits- und Justizdirektor.

Nun scheint man bereits am Ende angelangt - vorerst zumindest. Nach dem «Bericht Jarren» und einer Studie des HSG Instituts für Medien- und Kommunikationsmanagement weiss die Regierung nicht recht, ob die Medien als «Vierte Gewalt» oder die mediale Digitalisierung gefördert werden soll. Sie hat Mitte August - nicht zum ersten Mal - angekündigt, erst einmal abzuwarten, was sich auf Bundesebene bezüglich Medienförderung tut, bevor man dann «gegebenenfalls verstärkende kantonale Massnahmen für St.Galler Medien prüfen möchte».

Das tönt nicht gerade visionär, aber immerhin muss sich die Regierung nicht vorwerfen lassen, in den vergangenen drei Jahren nicht zumindest über die regionale Medienzukunft nachgedacht zu haben.

In einem Communiqué kritisiert die SP diese Haltung. Die Regierung schreibe zwar, eine umfassende und differenzierte regionale Berichterstattung sei für eine funktionierende Demokratie im Kanton St.Gallen essentiell. Wenn sie jetzt aber nicht handle, werde es bald keine Medien für eine kantonale Berichterstattung mehr geben, die sie dann «verstärkend» fördern könnte. Man befürchtet, dass an die Stelle einer kontinuierlichen journalistischen Auseinandersetzung eine von Zufällen geleitete oder sensationsgetriebene Berichterstattung trete.

Auch zwei Vorstösse der Sozialdemokraten von 2018 und 2019 sind bisher wirkungslos geblieben. Eine Lösung sei nur auf interkantonalen und auf Bundes-Ebene sinnvoll, so die Regierung.

Keine Lösung in Sicht also. Immerhin: Bis die Regenwälder abgeholzt sind, die den Rohstoff für das Druckpapier liefern, dauert es ja noch ein paar Dekaden. (Roman Hertler)